

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

Der Briefwechsel
mit den Jesuiten in China
(1689–1714)

Herausgegeben und mit einer Einleitung
versehen von

RITA WIDMAIER

Textherstellung und Übersetzung von

MALTE-LUDOLF BABIN

Französisch/lateinisch – deutsch

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 548

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN-13: 978-3-7873-1623-6

ISBN-10: 3-7873-1623-X

© Felix Meiner Verlag 2006. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: post scriptum, Emmendingen / Hinterzarten. Druck: Strauss, Mörlenbach. Buchbinderische Verarbeitung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

Vorwort	XI
Einführung: Leibniz und China	XIII
I. Einleitung XIII II. Die alte Chinamission xxiv III. Der Verlauf des Ritenstreits in der Zeit von 1693–1715 XL IV. Leibniz' Korrespondenz mit Paris und Peking L1 V. Leibniz' Briefwechsel mit dem Figuristen Joachim Bouvet LXXXIV VI. Leibniz als Historiker der alten Geschichte und des chinesischen Altertums cvi.	
Editorische Vorbemerkung	CXXXIV

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

Der Briefwechsel mit den Jesuiten in China (1689–1714)

1. Leibniz' Unterredung mit Claudio Filippo Grimaldi S.J. [Rom, 1. Hälfte Juli 1689].	2
2. Leibniz an Claudio Filippo Grimaldi S.J. Rom, 19. Juli 1689.	6
3. Leibniz' Fragen für Claudio Filippo Grimaldi S.J. Rom, 19. Juli 1689.	10
4. Leibniz' Aufzeichnung aus der Unterredung mit Claudio Filippo Grimaldi S.J [Rom, Sommer 1689].	16
5. Leibniz an Giovanni Laureati S.J. Rom, 12. November 1689.	26

6.	Leibniz an Claudio Filippo Grimaldi S.J. Hannover, 31. Mai (10. Juni) 1691.	28
7.	Leibniz an Claudio Filippo Grimaldi S.J. [Wolfenbüttel (?), 21. März 1692].	34
8.	Claudio Filippo Grimaldi S.J. an Leibniz Goa, 6. Dezember 1693.	48
9.	Antoine Verjus S.J. an Leibniz Paris, 30. März 1695 [Auszug].	52
10.	Leibniz an Antoine Verjus S.J. [Wolfenbüttel], 15. (25.) April 1695 [Auszug].	60
11.	Leibniz an Antoine Verjus S.J. [Hannover], 27. Mai (6. Juni) 1695 [Gekürzt um das P.S.].	68
12.	Leibniz an Antoine Verjus S.J. [Hannover, 4. Oktober (?) 1695] [Auszug].	72
13.	Leibniz an Claudio Filippo Grimaldi S.J. [Hannover oder Wolfenbüttel, Mitte Januar – Anfang Februar 1697].	74
14.	Antoine Verjus S.J. an Leibniz Fontainebleau, 18. Oktober 1697.	104
15.	Joachim Bouvet S.J. an Leibniz Fontainebleau, 18. Oktober 1697.	106
16.	Adam Adamandus Kochański S.J. an Leibniz für Joachim Bouvet S.J. Europaei Curiosi Questiones de rebus Imperii Chinensis [Teplitz, 4. Dezember 1697]	110
17.	Leibniz an Antoine Verjus S.J. Hannover, 2. (12.) Dezember 1697.	126
18.	Leibniz an Joachim Bouvet S.J. Hannover, 2. (12.) Dezember 1697.	136
19.	Leibniz an Joachim Bouvet S.J. [Hannover, Mitte] Januar 1698.	158

20.	Leibniz an Joachim Bouvet S.J. Hannover, 30. Januar 1698.	160
21.	Joachim Bouvet S.J. an Leibniz La Rochelle, 28. Februar 1698.	164
22.	Charles Le Gobien S.J. an Leibniz Paris, 15. Mai 1698.	176
23.	Charles Le Gobien S.J. an Leibniz für Adam Adamandus Kochański S.J. Paris, 15. Mai 1698.	184
24.	Leibniz an Charles Le Gobien S.J. Hannover, 10. / 20. Juni 1698.	192
25.	Leibniz an Antoine Verjus S.J. Hannover, Ende 1698 [Auszug].	194
26.	Leibniz an Antoine Verjus S.J. [Hannover, 30. Januar 1699] [Auszug].	198
27.	Antoine Verjus S.J. an Leibniz Paris, 4. März 1699.	200
28.	Leibniz an Antoine Verjus S.J. Wolfenbüttel, 20. (30.) April 1699 [Auszug].	204
29.	Charles Le Gobien S.J. an Leibniz Paris, 10. Juni 1699.	210
30.	Charles Le Gobien S.J. für Leibniz Madame Constance an P. Charles de La Breuille S.J. Beilage zu Nr. 29.	216
31.	Leibniz an Charles Le Gobien S.J. [Hannover, Ende Juni (?) 1699].	222
32.	Joachim Bouvet S.J. an Leibniz Peking, 19. September 1699.	226
33.	Joachim Bouvet S.J. an Adam Adamandus Kochański S.J. Peking, 20. September 1699.	240

34. Leibniz an Antoine Verjus S.J. Hannover, [18.] Januar 1700.	244
35. Leibniz für Antoine Verjus S.J. De cultu Confucii civili Beilage zu Nr. 34.	248
36. Antoine Verjus S.J. an Leibniz [Paris, Ende März 1700].	258
37. Charles Le Gobien S.J. an Leibniz Paris, 18. Februar 1700.	262
38. Charles Le Gobien S.J. an Leibniz Paris, 10. Mai 1700.	268
39. Joachim Bouvet S.J. an Charles Le Gobien S.J. für Leibniz Peking, 8. November 1700.	274
40. Leibniz an Jean de Fontaney S.J. Braunschweig, 14. Februar 1701.	288
41. Leibniz an Charles Le Gobien S.J. Braunschweig, 15. Februar 1701.	294
42. Leibniz an Joachim Bouvet S.J. Braunschweig, 15. Februar 1701.	300
43. Jean de Fontaney S.J. an Leibniz Kanton 15. September 1701.	326
44. Joachim Bouvet S.J. an Leibniz Peking, 4. November 1701.	330
45. Darstellung der 64 Hexagramme aus dem Yijing in der Fuxi-Ordnung Beilage zu Nr. 44.	376
46. Charles Le Gobien S.J. an Leibniz Paris, 10. November 1701.	378
47. Joachim Bouvet S.J. an Leibniz Peking, 8. November 1702.	382

48. Charles Le Gobien S.J. an Leibniz Paris, 13. März 1703.	394
49. Leibniz an Joachim Bouvet S.J. [Berlin, 18. Mai 1703].	396
49a. Leibniz an Jean de Fontaney S.J. [Berlin, 18. Mai 1703].	436
50. Pierre Jartoux S.J. an Leibniz Peking, 10. Oktober 1703.	440
51. Jean de Fontaney S.J. an Leibniz Paris, 13. Juni 1704.	446
52. Leibniz an [Jean de Fontaney S.J.] [Hannover, 28. Juli 1704].	452
53. Leibniz an Joachim Bouvet S.J. Hannover, 28. Juli 1704.	456
54. Leibniz an Jean de Fontaney S.J. Hannover, 15. August 1705.	462
55. Leibniz an Pierre Jartoux S.J. Hannover, 17. August 1705.	468
56. Leibniz an Antoine Verjus S.J. Hannover, 18. August 1705.	476
57. Leibniz an Joachim Bouvet S.J. Hannover, 18. August 1705.	484
58. Leibniz an Claude de Visdelou S.J. Hannover, 20. August 1705.	492
59. Leibniz an Charles Le Gobien S.J. [Hannover, 18. August 1705].	502
60. Jean de Fontaney S.J. an Leibniz Paris, 10. September 1705.	506
61. Antoine Verjus S.J. an Leibniz Paris, 12. September 1705 [Gekürzt um das P.S.].	516

62. Leibniz an Jean de Fontaney S.J. [Hannover, 19. Februar 1706].	520
63. Leibniz an Antoine Verjus S.J. Hannover, Juni (?) 1706.	524
64. Leibniz an Joachim Bouvet S.J. [Hannover, Juni (?) 1706].	528
65. Louis Bourguet an Daniel Ernst Jablonski und Leibniz zur Weiterleitung an Joachim Bouvet S.J. Neufchatel, 6. März 1707.	538
66. Leibniz' Anmerkungen zu Nr. 65 [Hannover, 1. Hälfte Dezember 1707(?)].	576
67. Leibniz' Exzerpte über die Juden in China [Hannover, Oktober 1699].	590
68. Leibniz an Charles Le Gobien S.J. [Hannover, 13. Dezember 1707].	594
69. Leibniz an Joachim Bouvet S.J. Hannover, 13. Dezember 1707.	598
70. Claude de Visdelou S.J. an Leibniz Pondicherry, 9. Februar 1714.	604
Anmerkungen	609
Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen	800
Verzeichnis der abgekürzt zitierten neueren Literatur	801
Schriftenverzeichnis	810
Personenverzeichnis	842
Sachregister	864
Abbildungsverzeichnis	894

VORWORT

Die 1990 erschienene erste Auflage der Leibnizschen China-Briefe ist inzwischen vergriffen. Während es sich damals vor allem darum handelte, der Leibniz-Forschung die größtenteils noch unveröffentlichte Korrespondenz als Arbeitsgrundlage zur Verfügung zu stellen, geht es heute darum, diese wichtigen Dokumente eines frühneuzeitlichen Kulturaustausches einer Forschungsgemeinschaft von Lehrenden und Lernenden vorzulegen, die an interdisziplinären wie interkulturellen Problemen gleichermaßen interessiert ist. Zu diesem Zweck wurden die Briefe vollkommen neu bearbeitet und kommentiert, ins Deutsche übersetzt und mit einer Einführung versehen. Während die Neuauflage seit langem von vielen Seiten gefordert und nachdrücklich von Prof. Hans Poser (Berlin) angeregt und unterstützt wurde, verdankte sich das Erscheinen der Erstausgabe wesentlich dem Einsatz Prof. Dr. Albert Heinekamps, des 1991 verstorbenen ersten Leiters des Leibniz-Archivs. Ihm soll dieser Band in Dankbarkeit gewidmet sein.

Mein Dank gebührt zunächst Herrn Vittorio E. Klostermann, der freundlicherweise sofort bereit war, mir die Verlagsrechte für eine zweisprachige Neuauflage zurückzugeben.

Für Auskünfte bei der Kommentierung, die ich mit Malte-Ludolf Babin gemeinsam erarbeitet habe, gilt unser Dank in ganz besonderem Maße Prof. Dr. Martin Gimm, Köln, der uns jederzeit generös aus dem reichen Schatz seines sinologischen und manjuristischen Wissens mitteilte, um anstehende Lücken zu schließen. Für die freundliche Bereitschaft, uns bei der Beantwortung von Einzelfragen zu helfen, danken wir ebenfalls Prof. Dr. Ana Agud, Salamaca; PD Dr. Wenchao Li, Berlin; Prof. Dr. Roman Malek S.V.D., Sankt Augustin; Dr. Julius Oswald S.J., München; den Dres Hartmut Rudolph und Stephan Waldhoff, Leibniz-Edition, Potsdam; Prof. Dr. Stephan J. Seidlmaier, München; Prof. Dr. Heinrich Simon, Berlin, und Prof. Dr. László Szilas S.J., Rom.

Unter den Kollegen in Hannover, die unsere Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, danken wir vor allem Dr. Heinz-Jürgen Heß, dem langjährigen Leiter der mathematisch-naturwissenschaftlichen Reihe am Leibniz Archiv, und Anke Hölzer aus der Handschriftenabteilung für das freundschaftliche Engagement und die Hilfsbereitschaft. Herzlichen Dank schulden wir auch Marianne Barreau, Straßburg, die bei ihren Besuchen in der Bibliothèque Nationale Paris Fotokopien besorgt sowie Handschriften und Drucke für uns eingesehen hat.

Für die Erlaubnis zur Reproduktion der abgedruckten Texte und Bildmaterialien danken wir der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek Hannover. Die technischen Arbeiten wurden mit gewohnter Sorgfalt und Präzision von Jutta Wollenberg und Birgit Zimny ausgeführt.

Für Auskünfte und die Übermittlung von Materialien sind wir ferner zu Dank verpflichtet der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, der Bibliothèque Nationale in Paris und dem Service des Archives der Missions Etrangères de Paris.

Wieviel Dank ich dem ruhigen Mondblick aus den Augen meiner Kater Sylvester und Rufus schulde, die mir all die Jahre in himmlischer Geduld und Zuversicht leuchteten, wird nur ermessen, wer ebenso wie ich solch schnurrende Gesellschaft als unverdientes Glück empfindet.

Essen-Werden, im Sommer 2005

Rita Widmaier

LEIBNIZ UND CHINA

I. Einleitung

1. *Leibniz' Konsens mit den Jesuitenmissionaren* – Leibniz' Briefwechsel mit den Jesuitenpatres in Peking zählt in der Geschichte der alten Chinamission (1582–1773)¹ zweifellos zu den interessantesten, wenn nicht bedeutendsten Zeugnissen des Versuchs, China als älteste Kulturnation der Erde durch die Vermittlung westlicher Philosophie und Wissenschaft auf die Annahme des Christentums vorzubereiten. Tatsächlich liest sich diese Korrespondenz heute nicht weniger spannend als vor dreihundert Jahren für Leibniz und seine Briefpartner. Was gegenwärtig allerdings Spannung beim Lesen erzeugt, sind weniger die Ereignisse selbst als die historische ‚Wahrheit‘ in den Briefen von einst im Licht des 21. Jahrhunderts. Neben einer älteren Philosophietradition nämlich, die Leibniz erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts als größten Sinophilen seiner Zeit wiederentdeckt hatte und in welcher vor allem der hohe Stellenwert Chinas in seinem Denken und dessen Gleichklang mit der chinesischen Philosophie als »geniales Einfühlungsvermögen« hervorgehoben wird,² entstand und entwickelt sich seit den 70er Jahren bis

¹ Der angegebene Zeitraum umfaßt die Zeit von der Ankunft Matteo Riccis in China bis zur Aufhebung des Ordens durch Clemens XIV.

² Jean Baruzi: *Leibniz et l'organisation religieuse de la Terre, d'après des documents inédits*, Paris 1907; Ders.: *Leibniz*, Paris 1909, S. 4 u. S. 143f.: »[...] à ceux qui se rendirent à Hanovre en ces dernières années, un Leibniz nouveau apparut. [...] Leibniz ne se contenta pas de s'intéresser à un monde nouvellement exploré. Il fit de ce monde l'idée directrice de tous ses espoirs. L'Extrême-Orient fut vraiment saisi par lui.« Franz Rudolf Merkel: *G. W. Leibniz und die China-Mission. Eine Untersuchung über die Anfänge der protestantischen Missionsbewegung*, Leipzig 1920; Ders.: *Leibniz und China*, Berlin 1952, Zit. S. 25 (in: *Leibniz. Zu seinem 300. Geburts-*

heute ein neues, kritisches Verständnis in der Leibnizforschung, das der Frage nach Leibniz' Quellen, der Adäquatheit seiner China-interpretation und der wirklichen Rolle Chinas in seinem Denken Rechnung zu tragen sucht.³ Dabei sind für das Chinaverständnis von Leibniz und seinen Zeitgenossen das Altertum und die Geschichte Chinas von zentraler Bedeutung. Nach Leibniz' eigenem Geschichtsverständnis kann keine historische Erkenntnis – will sie als wahr gelten – den Tatsachenwahrheiten widersprechen, die Gott in seinem Plan der universalen Menschheitsgeschichte vorhergesessen hat. Die Überzeugung, daß in der Vorhersehung die menschliche Urgeschichte mit der Offenbarung der *Genesis* in Einklang

tag, 1646–1946), 8. Lieferung). Daß Leibniz' Denken von der chinesischen Philosophie beeinflußt worden wäre, glaubten Ernst Richard Hughes: *The Great Learning and the Mean-in-Action*, New York, 1943, S. 12–22, besonders S. 20; Joseph Needham: *Science and Civilisation in China*, vol. 2, Cambridge 1956, S. 496–505, u. Artur Zempliner: *Gedanken über die erste deutsche Übersetzung von Leibniz' Abhandlung über die chinesische Philosophie*, in: *Studia Leibnitiana*, 2, 1970, S. 223–231, hier S. 229.

³ Vgl. Olivier Roy: *Leibniz et la Chine*, Paris 1972, besonders S. 151, 158, 159–162, 164, 166–170. Die These von Leibniz' Abhängigkeit von der chinesischen Philosophie (s. Anm. 2) widerlegten zuerst David E. Mungello: *Leibniz and Confucianism. The Search for Accord*, Honolulu 1977, S. 13–17; Daniel J. Cook and H. Rosemont Jr.: *The Pre-Established Harmony between Leibniz and Chinese Thought*, in: *Journal of the History of Ideas*, 42, 1981, S. 253–267; Knud Lundbæk: *Notes sur l'image du néo-confucianisme dans la littérature européenne du XVII^e à la fin du XIX^e siècle*, in: *Actes*, 1983, S. 131–176, hier 144–147, u. Jong-Su Ahn: *Leibniz' Philosophie und die chinesische Philosophie* (phil. Diss., Konstanz), Konstanz 1990, Kap. 5 u. 6. Zu Leibniz' Quellen in Europa vgl. ebenfalls Mungello: *Die Quellen für das Chinabild Leibnizens*, in: *Studia Leibnitiana*, 14, 1982, S. 233–243; Ders.: *Curious Land: Jesuit Accommodation and the Origins of Sinology (Studia Leibnitiana Supplementa, XXV)*, Stuttgart 1985. Zur Kritik an der Interpretation chinesischer Philosophie durch europäische Gelehrte (darunter Leibniz) auf der Grundlage chinesischer Quellen s. Wenchao Li: *Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert. Verständnis, Unverständnis, Missverständnis. Eine geistesgeschichtliche Studie zum Christentum, Buddhismus und Konfuzianismus*, Stuttgart 2000, u. die Aufsatzsammlung Li/Poser: *Das Neueste über China*, 2000.

stehe, wurde von den meisten seiner Zeitgenossen nicht bezweifelt. Vor diesem Hintergrund gewannen außerbiblische Überlieferungen antiker Völker, insbesondere Chinas, erst im Vergleich mit dem biblischen Bericht, in der Entsprechung im Typischen, Bedeutung und historische Glaubwürdigkeit. Wie abhängig war Leibniz von diesen philosophisch-theologischen Vorgaben einerseits und den methodologischen Errungenschaften der damals entstehenden kritischen Geschichtsforschung andererseits, wenn er versuchte, das Altertum Chinas zu ergründen? Für eine Neubewertung seiner Chinainterpretation werden diese Fragen entscheidend sein. – Im Vordergrund der Briefe steht allerdings anderes.

In dem Zeitraum von 1689 bis 1714 bildete sich – unabhängig vom Schisma der beiden Kirchen und der eifernden Rechtgläubigkeit in Europa, das heißt dem orthodoxen Protestantismus einerseits und dem Jansenismus andererseits – zwischen dem Lutheraner Leibniz und einer kleinen Gruppe von Priestern der Gesellschaft Jesu eine Art Allianz. Das von Leibniz öffentlich propagierte Ziel dieses Brückenschlags zwischen Europa und China klingt verblüffend modern: An Stelle des gewöhnlichen Fernhandels mit Waren aller Art sollte zwischen dem Westen und dem Osten des eurasischen Kontinents ein Wissensaustausch ohne Beispiel erstehen, ein Handel mit vorwiegend theoretischen Erkenntnissen aus Europa gegen vorzugsweise technik- und praxisbetontes Wissen aus China (vgl. Nr. 7). Hierin erkannte Leibniz den Schlüssel für einen sprunghaften Fortschritt der Wissenschaften zum Wohl der Menschheit, dem er sich selbst, wie er nicht müde wird zu betonen, mit seiner Philosophie und Wissenschaft, seinen Ideen und Erfindungen verschrieben hatte, denn die Wissenschaft war seine »marotte«.⁴

2. *Matteo Ricci und die katholische Kirche* – Für die Jesuitenmission lag diese ›Leibniz-Idee‹ in der Luft, ja sie berührte ihren Le-

⁴ Vgl. Leibniz' Briefe an M. J. von der Schulenburg vom 19. Februar 1707 (vgl. LBr. 840 Bl. 134) und an Thomas Wentworth Raby vom 18. Mai 1707, in: Klopp: *Werke*, 10, 1877, S. 412, sowie an René J. Tournemine vom 30. Juni 1715 (vgl. LBr. 937 Bl. 9r^o).

bensnerv. Seit der Ankunft P. Matteo Riccis in China 1582 war man der Aufgeschlossenheit der chinesischen Gelehrten gegenüber westlichem Wissen innegeworden und hatte sie für die Glaubensverbreitung und -bekehrung in der Hoffnung genutzt, durch den Austausch von Wissen gegen Glauben einmal ganz China zum Christentum bekehren zu können.⁵ Leibniz' Akzentverschiebung zugunsten eines zweiseitigen Wissenstransfers empfanden seine eigentlichen Briefpartner, die königlichen Mathematiker Ludwigs XIV., nicht als problematische Entfremdung ihrer Missionsarbeit; vielmehr stand sie in Einklang mit der *curiositas Europas* und den machtpolitischen Zielen des Königs von Frankreich, der sie als korrespondierende Mitglieder der Pariser *Académie des Sciences* ausgesandt hatte (vgl. Nrn. 15 u. 40, Erl.). Strebten also Leibniz und die französischen Jesuitenmissionare ein reines Zweckbündnis an, in dem sich beide Seiten selbst nur als Mittler für bzw. durch die Wissenschaften im großen Bekehrungswerk betrachteten?

Es war weit mehr. Das zeigt bereits ein kurzer Blick auf die gleichartigen Motive und Entwürfe dieser so ungleichen Partner. Sieht man einmal ab von ihrem unterschiedlichen Stand – Leibniz' Dienstherr war der Kurfürst von Hannover⁶ – und der sie tren-

⁵ Wie Leibniz in seinem Brief an Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels von Mitte 1692 schreibt, sind die Chinesen geneigt zu glauben, »que ceux qui excellent le plus dans les sciences ont la meilleure Religion [...].« Vgl. A I, 8 N. 108, S. 187.

⁶ Leibniz verbrachte rund 40 Jahre im Dienst des Welfenhauses in Hannover: zuerst unter Herzog Johann Friedrich als Bibliothekar und Hofrat; dann auch als (inoffizieller) Historiograph des Welfenhauses unter dem Kurfürsten Ernst August, der ihn wegen seiner Verdienste um die Erlangung der Kurwürde 1696 zum Geheimen Justizrat ernannte; zuletzt in gleicher Funktion unter dem Kurfürsten Georg Ludwig, seit 1714 auch als Georg I. König von England, welcher ihm wenig gewogen war, nichtsdestoweniger seine Eskapaden aber mit erstaunlicher Langmut hinnahm. Den Titel eines Geheimen Justizrats verliehen ihm auch der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. und Zar Peter I. (1700 bzw. 1712), und Kaiser Karl VI. berief ihn in den Reichshofrat (1713). Leibniz wurde außerdem erster Präsident oder Direktor der von ihm organisierten Sozietäten oder

nenden Gehorsamspflicht der Jesuiten gegenüber dem Papst: Auch Leibniz empfand seine Philosophie und Wissenschaft als Mission, für die er weltweite Wirkung erstrebte. Ganz ähnlich wie die Gesellschaft suchte er zeitlebens die Nähe und das Ohr der Mächtigen seiner Zeit, um sie zu beraten und zu lenken, d.h. im Sinne seiner Philosophie die Menschen von ›oben‹ nach ›unten‹ zu überzeugen. Und nicht anders als der große Schul- und Missionsorden erblickte er in der weltweiten Errichtung von Akademien das beste Mittel zur Sammlung und Ausbreitung jenes Wissens, das im Rahmen einer christlichen Philosophie den Wahrheiten der Bibel nicht widersprechen würde.

Wesentlicher als diese mehr äußerlichen Ähnlichkeiten zwischen Leibniz und dem Orden waren jedoch ihre geistigen Gemeinsamkeiten, die ihre Wurzeln in der Antike haben und in der Renaissance zu neuer Blüte gelangt waren: Neben einer »natürlichen Theologie« waren das die Philosophie der »Alten Theologen« (auch *philosophia perennis*) und eine vergleichende Methode der Forschung und Schriftauslegung. Deren Ausgangspunkt lag in der Annahme eines gemeinsamen Ursprungs des Menschengeschlechts, einer entsprechenden Universalgeschichte der Menschheit und einer Anthropologie, in der die Annahme einer allgemeinen Menschennatur eine selbstverständliche Voraussetzung bildete. Dieser positiven Einstellung gegenüber fremden Völkern und Kulturen trat eine Weltoffenheit und Toleranz zur Seite, die aufklärerische Züge trug. Zumindest schien sie aber undogmatisch, da sie der Tradition der lateinischen Kirche ein antiaugustinisches Menschenbild entgegenhielt: Allen Völkern wurde darin eine von Gott verliehene allgemeine Vernunft zuerkannt, insbesondere aber ein freier Wille zum Guten, und so konsequenterweise niemand vom Heilsplan Gottes und seiner Gnade ausgeschlossen, auch wenn er als Heide vor der Zeit Christi gelebt oder ohne Kenntnis seiner Lehre (wie die

Akademien: in Berlin (1700), Dresden (1704) und Wien (1713). Vgl. Heinrich Schepers, Art. *Leibniz, Gottfried Wilhelm*, in: *Neue Deutsche Biographie*, 14, Berlin 1985, S. 121–131, hier S. 122 f.

kleinen Kinder) gestorben war. Schon bei der Bekehrung der Griechen und Römer waren die frühen Kirchenväter dieser Philosophie gefolgt. Indem sie methodisch die Schriften heidnischer Philosophen, vornehmlich diejenigen Platons, typologisch-vergleichend auslegten, hatten sie mit dieser intellektuell einnehmenden Exegese abendländische Wirkung erzielt: Platon und seine Philosophie werden darin als Typos und geradezu als Vorläufer Christi und seiner Lehre betrachtet.

Als in der Neuzeit Matteo Ricci im Geist der alten Kirchenväter den weltverändernden Vorgang der Christianisierung des Abendlandes mit der Bekehrung Chinas zu wiederholen suchte, hatten sich die Bedingungen der Kirche, ihrer Organisation und Lehre grundlegend gewandelt: Seit Jahrhunderten war ihre lateinische Tradition von den Dogmen des Kirchenvaters Augustinus bestimmt worden, und die großen, im 13. Jahrhundert entstandenen Reformorden der Franziskaner und Dominikaner verstanden sich als Hüter des reinen Christentums; vollends war zu Beginn der Neuzeit die Einheit der katholischen Kirche endgültig an der durch Luther herbeigeführten Reformation zerbrochen. Auf dem Boden der römischen Kirche entbrannte im Namen des Augustinismus am Ende des 16. Jahrhunderts ein Kampf der alten Orden gegen den neuen Orden der Jesuiten im sogenannten Gnadenstreit⁷, der im folgenden Jahrhundert im chinesischen Ritenstreit vornehmlich von den Jansenisten gegen die Gesellschaft fortgesetzt und dann von beiden Seiten mit äußerster Härte durchgefoughten wurde.⁸ Ihre Gegner bezichtigten die Jesuiten des Pelagianismus und aufgrund des für sie charakteristischen probabilistischen Moralsystems als Kasuisten einer laxen Moral. Im Hinblick auf die Chinamission warf man den Jesuiten jedoch vor, ein konfuzianisches Christentum

⁷ Zum Problem des Gnadenstreits (1597–1607) s. Leo Scheffczyk, Art. *Gnadenstreit*, in: *LThK*, 4, 1995, Sp. 797–798.

⁸ Vgl. Reinhold Seeberg: *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, Bd. IV, 2, 2. u. 3., durchweg neu ausgearbeitete Auflage, Erlangen etc. 1920, § 101 (Darmstadt 1959, S. 834–870).

oder einen christlichen Konfuzianismus, also kein reines Christentum, zu verkünden.⁹

Lag es nur an Papst Clemens XI. und seinen Beratern, daß dieser zweite, neuzeitliche Versuch, eine alte Kulturnation zu christianisieren, nicht glückte? In Wirklichkeit ist der allzu komplexe Hintergrund der Ereignisse noch längst nicht vollständig aufgeklärt, und erst die Offenlegung aller Quellen sowie deren Erschließung dürfte dieses Ziel in erreichbare Nähe rücken.¹⁰ Jedenfalls ist das Bewußtsein der Fragwürdigkeit des Experiments und die Einsicht, daß diese »erste Begegnung und ihr Scheitern«¹¹ unlösbar miteinander verbunden sind, eine unabhängig davon erwachsene Erkenntnis, die erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gedanklich an Boden gewonnen hat.¹²

⁹ Vgl. die in ihrer Wirkung gar nicht zu überschätzenden anonym veröffentlichten Briefe Blaise Pascals *Les Provinciales ou les lettres écrites par Louis Montalte à un Provincial de ses amis, et aux RR. PP. Jesuites : Avec La Theologie Morale desdits Peres et Nouveaux Casuistes*, 1667, hier besonders den 5. Brief, S. 52f.

¹⁰ Nur eine internationale, interdisziplinär arbeitende Forschungsgemeinschaft wäre in der Lage, einer Lösung dieser Probleme näherzukommen; vgl. Paul Rule: *Towards a History of the Chinese Rites Controversy*, in: Mungello: *Rites Controversy*, 1994, S. 249–266, u. Bruno Neveu: *Nouvelles archives mises à jour sur les rites chinois*, in: *Actes*, 1976, S. 137–140. Grundsätzlich stellt sich jedoch bezüglich der Missionsstrategie Riccis die Frage, »wieweit diese Strategie entweder überhaupt utopisch war, oder ob sie nicht in einem bestimmten vorübergehenden Moment einen begrenzten Erfolg erzielen konnte, nämlich in der ausgehenden Ming-Zeit, aber in der Mandschu-Zeit von 1644 an, als die neo-konfuzianische Oberschicht sich wieder stärker gegen Außen-Einflüsse abschloß, keine Chance mehr hatte«. Vgl. Klaus Schatz: *Kulturelle Optionen der Jesuiten in China*, in: Li/Poser: *Das Neueste über China*, 2000, S. 69–78, hier S. 78.

¹¹ So der Untertitel der deutschen Übersetzung von Jacques Gernet: *Chine et Christianisme. Action et réaction*, Paris 1982; dt. von Christine Mäder Virágh, München 1984.

¹² Vgl. dazu den Überblick von Nicolas Standaert: *New Trends in the Historiography of Christianity in China*, in: *The Catholic Historical Review*, 83, 1997, S. 573–613. Eine Ausnahme bildet hier jedoch m.E. Virgile

EDITORISCHE VORBEMERKUNG

Gegenüber der ersten, 1990 erschienenen Fassung der vorliegenden Edition sind Text und Anmerkungen gründlich revidiert worden, Übersetzung und differenzierte Register sind neu hinzugekommen. Im folgenden soll skizziert werden, von welchen Gesichtspunkten wir uns bei der Erarbeitung von Texten und erschließenden Beigaben unserer Ausgabe haben leiten lassen.

Zu Auswahl und Konstitution der Texte

Das Textcorpus von 1990 ist unverändert beibehalten worden, der damals gewonnene Kanon dürfte auch künftig Bestand haben. Dagegen haben sich bei der Neubearbeitung ebenso wie mit dem Fortschreiten der Leibniz-Akademieausgabe und der damit einhergehenden Erschließung parallel laufender Korrespondenzen mehrfach Präzisierungen (vgl. Nr. 31, 34) und Korrekturen (vgl. Nr. 33, 67) der seinerzeit angenommenen Datierungen ergeben, die in einem Fall zu Änderungen in der chronologischen Folge geführt haben. Um alle Unklarheiten zu vermeiden, die aus einer gegenüber der ersten Ausgabe veränderten Reihenfolge resultieren könnten, haben wir dennoch die ursprüngliche Numerierung beibehalten.

Alle Texte sind neu anhand der Autographen oder Abschriften von Leibniz und seinen Korrespondenten bzw., wo diese fehlen (Nr. 39, 46, 47, 70), auf Grund der Erstdrucke bzw. einer späteren Abschrift erarbeitet worden. Bei einigen Brieftexten beschränken wir uns wie in der ersten Ausgabe auf die Wiedergabe der die China-mission betreffenden Abschnitte (Nr. 9, 12, 25–28, 61), hierauf beziehen sich die Angaben in den Stückköpfen. In zwei Fällen haben wir bislang fehlende Textabschnitte ergänzt (vgl. Nr. 4, 65).

Bei der Textkonstitution haben wir jegliche stillschweigenden Eingriffe in die Überlieferung vermieden. Abgesehen von der Schei-

dung von u/v bzw. i/j in den lateinischen und französischen Texten, der Großschreibung von Eigennamen und der Ergänzung fehlender Akzente in den betonten Schlußsilben französischer Wörter normalisieren wir nicht. Ergänzungen kennzeichnen wir durch [], unsichere Lesungen durch <>, Titel und Zitate werden durch *Kursivdruck*, Hervorhebungen aller Art in der Vorlage durch *Spernung* ausgezeichnet. Da die »Philosophische Bibliothek« keinen kritischen Apparat vorsieht, ergänzen wir Korrekturen, wo Eingriffe in den überlieferten Text unabweisbar sind, in [] unmittelbar im Text. Um Papier zu sparen, verzichten Leibniz wie seine Korrespondenten vielfach bei Themenwechsel auf das Einrücken von Absätzen. Wo es aus inhaltlichen Gründen geboten schien und zur Wahrung der Parallelität von Text und Übersetzung haben wir daher Absätze eingefügt.

Zur Übersetzung

Die Erarbeitung der Übersetzung hat entscheidend zur Textkonstitution bzw. deren Verbesserung beigetragen. Umgekehrt erlaubt die Möglichkeit, die Übersetzung jederzeit an den Originalen zu überprüfen, sie als flüssig lesbaren, an der Zielsprache orientierten Text zu gestalten. So lässt sich die in vielen der Briefe zu beobachtende Neigung zur Hypotaxe ausgleichen; der exzessiven Neigung J. Bouvets zu parenthetischen Konstruktionen, wie sie am stärksten in Nr. 39 ausgeprägt erscheint, ist allerdings auch durch die Auflösung komplexer syntaktischer Strukturen – und damit gelegentlicher Anakoluthe – nur bedingt beizukommen.

Der Austausch von Komplimenten und die zahlreichen Höflichkeitsfloskeln der Korrespondenten stellen den Übersetzer vor besondere Probleme. Sie sind innerhalb der Brieftexte nur um den Preis der Verkürzung wiederzugeben; ihre Massierung in den Einleitungen einiger lateinischer Briefe und vor allem in den französischsprachigen Schlußkuralien und Aufschriften (Adressen) sind in modernem Deutsch nicht wiederzugeben und daher, da inhalt-

lich ohne Relevanz, mit Ausnahme einer Kostprobe in Nr. 8 unübersetzt geblieben.

Zur Erleichterung des Verständnisses und aus registertechnischen Gründen haben wir die uneinheitlichen, zuweilen auch fehlerhaften Wiedergaben von chinesischen Wörtern und Eigennamen in den Originalen nicht in die Übersetzung übernommen, sondern nach Pinyin transkribiert. Davon ausgenommen sind wenige eingebürgerte Ortsnamen wie »Peking« oder »Kanton«. Mutatis mutandis gilt das auch für die manjurischen Texte (vgl. Nr. 21). Anders sind wir lediglich in Nr. 58 vorgegangen, wo in der Übersetzung die Namensformen Wilhelms von Rubruk beibehalten und erst in den Erläuterungen – soweit möglich – aufgelöst werden.

Zu den Anmerkungen

Die Anmerkungen zu den einzelnen Texten setzen sich zusammen aus Überlieferung, Vorbemerkung und Einzelerläuterungen.

Die *Überlieferung* weist alle zeitgenössischen Handschriften und gedruckten Textzeugen nach, dazu die wesentlichen modernen Drucke und Übersetzungen – in letzterem Punkt haben wir keine Vollständigkeit angestrebt.

Die *Vorbemerkung* ordnet den betreffenden Text in die Korrespondenzstruktur ein, nennt Beilagen und begründet ggf. die Datierung. Beim jeweils ersten Stück eines Briefwechsels stellt sie darüber hinaus den Korrespondenzpartner vor. Das geschieht um so ausführlicher, je weniger die Forschung bislang zu Biographie und Leistung eines Missionars beigetragen hat. Das gilt insbesondere für C. de Visdelou S.J. (vgl. Nr. 58).

Die Einzelerläuterungen bemühen sich unter Heranziehung der zeitgenössischen Texte und paralleler Leibniz-Korrespondenzen ebenso wie der modernen Literatur, die seit Ende des 19. Jahrhunderts bis in die jüngste Vergangenheit erschienen ist, um die Klärung zahlloser Einzelfragen, vom Zitatnachweis bis zur botanischen Bestimmung in den Texten erwähnter Hölzer. Hier bleibt auf

unabsehbare Zeit viel zu tun, und der Leser ist aufgefordert, mögliche Verbesserungen den Bearbeitern mitzuteilen. In vielen Fällen ergibt sich unser Textverständnis bereits aus der Übersetzung, die Unschärfen in der Formulierung und Gedankensprünge durch Zusätze in [] auszugleichen sucht.

Zu den Registern

Das *Personenverzeichnis* weist alle in Texten und Beigaben erwähnten Personen (auch fiktive Gestalten) bis zur Leibnizzeit nach, so weit zu ermitteln mit vollständigem Namen, ggf. Ordenszugehörigkeit, Geburts- und Todesdatum (bei Fürsten auch Regierungszeit). Die Einträge zu häufig erwähnten Personen werden mit Hilfe stichwortartiger Angaben gegliedert.

Das *Schriftenverzeichnis* weist in der Regel alle bis zu Leibniz’ Tod erschienenen bzw. entstandenen Drucke und Handschriften nach, die in Einführung, Texten und Anmerkungen vorkommen, dazu erst später erschienene, doch vor 1716 konzipierte oder geplante Schriften. Für Drucke mit Lesespuren von Leibniz, pauschal als »Marginalien« bezeichnet, die sich in Hannover erhalten haben, wird die Signatur der Niedersächsischen Landesbibliothek, seit 1. Januar 2005 Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, zusätzlich angegeben.

Das *Sachverzeichnis* erschließt neben Text und Anmerkungen auch die Einführung und ist seiner Natur nach selektiv. So werden Ortsnamen nur verzeichnet, insofern ihre Erwähnung mit einer substantiellen Aussage verknüpft ist. Für unsere Texte zentrale Begriffe werden durch Sublemmata gegliedert.

Das *Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen* bedarf keiner weiteren Erläuterung. In seinem Rahmen stellen wir die gängigen Leibniz-editionen und die abgekürzt zitierte, da mehrfach herangezogene moderne Forschungsliteratur zusammen. Nur vereinzelt zitiertes Schrifttum erscheint mit vollständigen bibliographischen Angaben in den zugehörigen Anmerkungen.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ
Der Briefwechsel mit den Jesuiten in China
(1689–1714)

Französisch/lateinisch–deutsch

1. LEIBNIZ' UNTERREDUNG MIT CLAUDIO
FILIPPO GRIMALDI S.J.

[ROM, 1. HÄLFTE JULI 1689]. [2.]

Locutus sum cum R. P. Grimaldi qui ex China advenit socius et successor destinatus P. Ferdinandi Verbiest in Mathematico Tribunalis. Narravit mihi Sinenses jam recepisse nostrum calculandi modum calami ope, admissis characteribus vacuis zero significantibus. Nam ipsi habent progressionem denarii, centenarii, millenarii, etc. Antea Chinenses calculabant instrumentaliter. Idem pater dixit mihi esse circiter 200 Elementa Chinensium characterum ex quibus componantur caeteri, sed nimis laxè sumuntur, ex. g. character cordis significat omnis generis affectus. Character carnis significat crus, tumorem, nutrimentum. Characteres autem isti Elementales sumti forte initio ex picturis rerum: lacrymae, stilla[e], fluida, significantur tribus punctis, hoc olim in stillae modum. Quatuor puncta pro tribus faciunt flammam, erant olim pro punctis pictae stillae et flammae.

Voces in lingua Sinica omnes monosyllabae nec plures quam 364. Itaque non improbabat quod ego dicebam, quosdam conjectisse lingam esse artificialem.

Iter ex Moscovitis in Sinas ex Sibiria per Tungusiam (ubi non reges sed seniores gubernant[.] sunt homines boni sed pigri, diversi planè à Samojedis vicinis et crudelibus)[.] Regnum Solon, ubi incidit lingua Mangiò (Tartarica), et per ...

Lingua Mangiò Tartarorum occidentalium, planè differt à lingua

1. LEIBNIZ' UNTERREDUNG MIT CLAUDIO
FILIPPO GRIMALDI S.J.

[ROM, 1. HÄLFTE JULI 1689]. [2.]

Ich habe mit P. Grimaldi gesprochen, der aus China gekommen ist. Er ist ein Gefährte des P. Ferdinand Verbiest² und soll ihm am Astronomischen Amt nachfolgen. Wie er mir erzählte, haben die Chinesen bereits unsere Art des schriftlichen Rechnens übernommen, wobei sie unabhängige Schriftzeichen zur Bezeichnung der Null verwenden. Sie haben nämlich selbst die Zehner-, Hunderter-, Tausender- usw. -Progression. Früher rechneten die Chinesen mit Hilfe von Instrumenten.³ Grimaldi sagte mir, es gebe etwa 200 Elemente⁴ bei den chinesischen Schriftzeichen, aus denen die übrigen zusammengesetzt werden, doch werden sie überaus frei verwendet. So z.B. bezeichnet das Zeichen »Herz« alle Arten von Emotionen; das Zeichen »Fleisch« deutet auf »Bein«, »Geschwulst« und »Nahrung« hin. Diese elementaren Schriftzeichen sind ursprünglich aber vielleicht den Abbildungen der betreffenden Dinge entlehnt: Tränen, Tropfen und Flüssigkeiten werden durch drei Punkte bezeichnet, ehemals also entsprechend der Form eines Tropfens. Vier Punkte statt drei bedeuten »Flamme«. Die Punkte vertreten also ursprünglich gemalte Tropfen oder Flammen.

Alle Wörter sind im Chinesischen einsilbig, und es gibt insgesamt nur 364 [Wortsilben]. Grimaldi widersprach mir deshalb nicht, als ich auf die Theorie verwies, wonach es sich beim Chinesischen um eine künstliche [Schrift-]Sprache handeln soll.⁵

Der Weg aus Rußland nach China führt, wenn man von Sibirien kommt, durch das Land der Tungusen (statt Fürsten regieren dort Älteste; es sind gutmütige, aber träge Menschen und grundverschieden von den grausamen Samojeden, deren Nachbarn sie sind), durch das Stammesgebiet Solon,⁶ wo die tatarische [manjurische] Sprache⁷ begegnet, und durch ...

Die manjurische Sprache der westlichen [vielmehr: östlichen] Tataren ist vollkommen verschieden von der Sprache der östlichen

orientalium Tartarorum, Mango dicta, quam didicit P. Grimaldus, sunt enim Tartari Chineae.

Tartari illi Chinis vicini initio non habebant literas. Rex quidam eorum qui circa S. Ludovici tempora expeditiones fecerat in Syriam aut Armeniam Arabicas retulit sed deformatas et ad usum ipsorum accommodatas. Scribunt à sinistro dextrorum sed simul sursum et deorsum, sic



cum Chinenses contra scribant hoc modo:



Sed notatum est veteres Tartaros, qui in China non fuere, solere invertere paginam ut quod verticale fuit fiat horizontale, ita enim prodit ordo noster à dextro versus sinistrum, et ita Arabum morem non servarunt qui a sinistro ad dextrum. Praeterea notandum est characteres habere pro vocalibus et syllabis, non pro consonantibus separatis: Et esse certum numerum syllabarum circiter 1200. Tartari occidentales et orientales linguis plane differunt, sed eosdem habent characteres punctis solum variatos.

Chinenses in suis characteribus servandis severissimi sunt. Nemo audet facere novos; si quis vel punctulo peccet, obstaculo est ad promotionem in gradibus accipiendo. Occidentalium Tartarorum lingua credo Mongò, orientalium Mangiò.

[vielmehr: westlichen] Tataren, dem Mongolischen, das P. Grimaldi erlernt hat, denn die [östlichen] Tataren gehören zu China.⁸

Diese den Chinesen benachbarten Tataren [Manjuren] hatten ursprünglich keine Schrift. Einer ihrer Herrscher,⁹ der zur Zeit des Heiligen Ludwig¹⁰ Feldzüge nach Syrien oder Armenien unternommen hatte, brachte von dort die arabische Schrift¹¹ mit, die heute aber verändert und dem Gebrauch der Mongolen angepaßt ist. Sie schreiben von links nach rechts, aber sowohl von unten nach oben als auch von oben nach unten,¹² nämlich so:



während die Chinesen folgendermaßen schreiben:



Man hat aber festgestellt, daß die alten Tataren [Manjuren], die nicht zu China gehörten, die Seite zu drehen pflegten, so daß die Vertikale zur Horizontalen wurde.¹³ So ergibt sich nämlich unsere Schreibrichtung von rechts nach links [richtig: links nach rechts], und entsprechend haben sie die Regel der Araber nicht bewahrt, die von links nach rechts [richtig: rechts nach links] schreiben. Außerdem ist festzuhalten, daß sie Zeichen für Vokale und Silben haben, aber keine besonderen für Konsonanten,¹⁴ und daß sie mit etwa 1200 eine feststehende Zahl von Silben haben.¹⁵ Die westlichen und östlichen Tataren haben ganz verschiedene Sprachen, aber dieselben Schriftzeichen (Buchstaben), die nur durch Punkte [und Kreise] unterschieden werden.

Die Chinesen achten sehr streng auf die Erhaltung ihrer Schriftzeichen. Niemand wagt es, neue zu bilden, und wenn jemand sich auch nur in einem Pünktchen versündigt, behindert das seinen Aufstieg in der Beamtenlaufbahn. Die Sprache der westlichen Tataren heißt, glaube ich, »mongò« [d.i. mongyol], die der östlichen »mangiò« [d.i. »manju«, chinesisch: »manzhou«].

2. LEIBNIZ AN CLAUDIO FILIPPO GRIMALDI S.J.

ROM, 19. JULI 1689. [1. 3.]

ad R. P. Grimaldi

Tanti facio notitiam tuam, Reverendissime Pater, ut colloqui optarem quotidie, nisi vestrorum negotiorum respectu cupiditatem meam morari didicissem. Quid enim optabilius accidere potest homini curioso, quām virum videre et audire, qui reconditos ultimi orientis thesauros, et abdita tot seculorum arcana nobis aperire potest. Commercia hactenus cum Indis habuimus aromatum, et variarum Specierum, nondum scientiarum. Haec vobis debebit Europa; vos Sinensium populos in scientiis Mathematicis nostris instruitis; per vos vicissim nobis Sinenses varia naturae arcana debent, quae illis longa observatione innotuerunt; physica enim magis experimentis, Mathematica rationibus nititur; in his nostra Europa excellit, sed experimentis Chinenses vincunt, quoniam in florente à tot annorum millibus imperio traditiones antiquorum conservatae sunt, quae in Europa gentium migrationibus magnam partem perière. Itaque ne me ipsum aliquando neglectae occasionis accusem, et effusa benignitate vestra ignaviūs fruar[,] quaestiunculas alias in schedula adjecta signavi, quibus si vacat aliquid, prout commodum videbitur à te responderi optem. Caeterum nescio an videris Epistolam, quam olim insignis Mathematicus Europaeus scripsit de iis quae ex Sinensibus ad scientiarum nostrarum profectum inquire vellet. Eam in Germania habeo, si nondum ei quisquam vestrum

2. LEIBNIZ AN CLAUDIO FILIPPO GRIMALDI S.J.

ROM, 19. JULI 1689. [1. 3.]

An P. Grimaldi

Ich schätze Ihre Bekanntschaft so hoch, ehrwürdiger Vater, daß ich täglich das Gespräch mit Ihnen suchen würde, hätte mich der Respekt vor den Angelegenheiten Ihres Ordens nicht gelehrt, mein Verlangen hintanzustellen. Was könnte auch einem interessierten Menschen Wünschenswerteres begegnen, als einen Mann zu sehen und zu hören, der uns die verborgenen Schätze des fernsten Orients und die entlegenen Geheimnisse sovieler Jahrhunderte eröffnen kann? Mit Indien haben wir bisher mit Gewürzen und verschiedenen Spezereien gehandelt, aber noch nicht mit Wissenschaften. Das wird Europa Ihrem Orden zu danken haben: Ihr Orden unterweist die Völker Chinas in unseren mathematischen Wissenschaften; durch Ihren Orden sind umgekehrt die Chinesen uns [die Vermittlung] verschiedener Geheimnisse der Natur schuldig, die sie aus langer Beobachtung kennen. Die Physik beruht nämlich vorwiegend auf Experimenten, während die Mathematik sich auf Beweisgründe stützt; in Hinblick auf diese tut sich Europa hervor, doch bei den Experimenten sind [uns] die Chinesen überlegen, haben sich doch in einem seit soviel tausend Jahren in Blüte stehenden Reich Überlieferungen der Alten erhalten, die in Europa durch die Völkerwanderung zum großen Teil untergegangen sind. Um mir nicht selbst einmal vorwerfen zu müssen, eine gute Gelegenheit versäumt und allzu träge von der verschwenderischen Freigebigkeit Ihres Ordens Gebrauch gemacht zu haben, habe ich ein paar bescheidene Fragen auf beiliegendem Zettel notiert, auf die ich gern Antwort von Ihnen hätte, soweit es Ihre Zeit erlaubt und wie es Ihnen gelegen ist. Ich weiß übrigens nicht, ob Sie den Brief¹ kennen, den früher einmal ein bedeutender europäischer Mathematiker geschrieben hat [und worin er zusammenträgt], welche Nachforschungen bei den Chinesen zum Nutzen unserer Wissenschaften angestellt werden sollten. Ich habe diesen Brief in Deutschland, und wenn noch nie-

respondit, curabo ad Te mitti, ut vel nunc tandem inde fructus aliquis ad Europam perveniat.

Vale R^{me} pater et fave Cultori obsequentissimo G. G. Leibnitio.

Romae 19 jul. 1689

mand von Ihrem Orden darauf geantwortet hat, werde ich Ihnen [eine Abschrift] schicken lassen, um ihn wenigstens jetzt endlich für Europa fruchtbar zu machen.

Leben Sie wohl [...]

Rom, den 19. Juli 1689.